

Schwestern und Brüder!

Wäre Jesus ein Priester gewesen, dann könnten wir die heute im Evangelium erzählte Szene quasi als seine „Heimatprimiz“ verstehen: Er steht am Beginn seines öffentlichen Wirkens und kommt dabei nochmals an den Ort seiner Kindheit und Jugend, Nazaret. Solche Erstauftritte haben heute wie damals immer etwas Programmatisches an sich: Was da in Worten und Zeichen vermittelt wird, soll Grundsätzliches darüber ausdrücken, wie jemand sich und seine Kernaufgabe versteht. – Das ist für uns in Hinblick auf Jesus zweifellos von zentraler Bedeutung, weil seine Sendung letztlich ja auch unsere Sendung, seine Aufgabe auch unsere Aufgabe als ChristInnen und als Kirche ist.

Man könnte diese Frage jetzt auch noch ein wenig anders zuspitzen: Was wären Kriterien dafür, um sagen zu können „Ja, da können wir uns mit Fug und Recht JüngerInnen Jesu Christi oder *seiner* Kirche nennen!“ – oder gar: „Da sind wir erfolgreich als *seiner* Kirche!“?

Eines muss bei so einer Betrachtung geradezu ins Auge springen: Wenig bis nichts davon, was in vielen kirchlichen Kreisen so etwas wie Erfolgskennzahlen sind oder spontan zu den kirchlichen Kernaufgaben gezählt wird, findet sich in der Stelle aus dem Buch des Propheten Jesaja, die Jesus gleichsam zu seinem Primizevangelium machte, also zu seinem Sendungs- und Arbeitsprogramm: Jesus ist gekommen, um den Menschen das Reich Gottes zu vermitteln, um sie also spüren zu lassen, was es heißt, wenn nicht Interessen und Mächte dieser Welt, sondern wenn Gott selbst regiert. Keine Rede ist in diesem Zusammenhang allerdings von frommen Gebetsübungen und Gottesdiensten, von moralischen Normen und Lehren oder von typischen „Kirchensorgen“ wie geistlichen Berufe, Ehe und Familie u. dgl. mehr. Das Reich Gottes, das zu verkünden und Wirklichkeit werden zu lassen, Jesus gekommen sein will – dieses Reich Gottes besteht offenbar nicht darin, dass möglichst viele Menschen am Sabbat in die Synagogen bzw. sonntags in die Kirchen strömen, um religiöse Erbauung zu finden; oder dass sie die liturgischen Vorschriften und kirchlichen Weisungen punktgenau befolgen; oder dass möglichst viele Menschen die spirituellen, pädagogischen oder geselligen Angebote unserer Gemeinden wahrnehmen.

Was Jesus da in seiner Heimat-Synagoge aus dem Propheten Jesaja auf sich selbst und seine Sendung bezieht, geht in eine andere Richtung; es lässt sich nüchtern beschreiben als einen *sozialen* und einen *politischen* Auftrag: unmittelbare Sorge und Hilfe für die wirklich Armen und am Rande Stehenden unserer Gesellschaft (Arme, Gefangene, Blinde, Zerschlagene) – *und* Einsatz für Gerechtigkeit und sozialen Ausgleich.

Das Erstgenannte dürfte ziemlich klar und verständlich sein. Und wenn aktuelle Meinungserhebungen ergeben, dass die sozial-caritative Arbeit unter den kirchlichen Aktivitäten die weitaus höchste gesellschaftliche Akzeptanz und Wertschätzung erfährt, dann denke ich mir oft, dass diese angeblich so säkulare und kirchenferne Gesellschaft vom Evangelium vielleicht mehr verstanden hat als so manche Kirchen-Insider.

Neben dem sozial-caritativen Engagement steht im heutigen Evangelium aber gleichwertig der politische Einsatz für gerechte gesellschaftliche Strukturen, und der stößt nicht mehr überall auf so einhellige Zustimmung; er ist – das sei fairer Weise gesagt – auch nicht so leicht erkennbar und ablesbar aus dem heutigen Evangelium. Genau das ist aber gemeint, wenn Jesus von sich sagt, er sei gekommen, „ein Gnadenjahr des Herrn“ auszurufen. Hier bezieht Jesus sich auf eine Bestimmung im mosaischen Gesetz (*Lev 25,10*), die historisch zwar leider nie wirklich zur Umsetzung gekommen ist, aber dennoch eindeutig ein Konzept zur Herstellung sozialer Gerechtigkeit darstellt: Alle 50 Jahre nämlich sollte nach dieser Bestimmung ein sogenanntes „Jobeljahr“ ausgerufen werden, in dem im Volk Israel wieder ausgewogene Besitzverhältnisse hergestellt werden sollten durch radikale Schuldenschnitte und Rückgabe verpfändeten Eigentums. Anders gesagt: In jeder dritten Generation sollte der gesamte Besitz einer Gesellschaft wieder gleichmäßig auf alle verteilt werden, sodass alle wieder die gleichen Ausgangschancen haben. Der unheilvolle, strukturell bedingte Kreislauf, in dem Reichtum und Armut sich häufig vererben und dadurch beständig anwachsen, sollte dadurch regelmäßig durchbrochen werden.

Dieses eindeutig gesellschaftspolitische Konzept eines sozialen Ausgleichs gelangte – wie gesagt – im alten Israel nie zur realpolitischen Umsetzung. Dennoch bezieht Jesus auch dieses Wort auf sich und seine Sendung. Dazu ist er eben auch gekommen: nicht nur, um Notleidenden beizustehen und unmittelbar zu helfen, sondern auch, um an den strukturellen Ursachen von Not und Unrecht anzusetzen und sie zu verändern. [Dieser politischen Deutung der Sendung Jesu entspricht nicht zuletzt auch die Art, wie er am Ende umkam: Die Kreuzigung war zur Zeit Jesu die Hinrichtungsart für politische Aufrührer und Rebellen; sie weist darauf hin, dass Jesus bzw. seine Botschaft von den religiös und gesellschaftlich Mächtigen seiner Zeit durchaus in ihrer politischen Sprengkraft verstanden und deshalb als für sie gefährlich eingestuft wurde, und dass er deshalb beseitigt werden musste.]

Wenn Jesu Sendung also zutiefst politisch konnotiert und auch unsere Sendung ist – als einzelne auf seinen Namen Getaufte ebenso wie als in und auf ihm gründende kirchliche Gemeinschaft – dann stellt sich freilich die Frage, weshalb diese im eigentlichen Sinn politische Dimension unseres Glaubens vielfach so wenig Beachtung und Akzeptanz findet, weshalb sie zumal von den amtlichen Verkündigern unseres Glaubens oft so stiefmütterlich behandelt wird, wie aber auch viele Menschen nicht nur ihre christliche Glaubensentscheidung, sondern auch ihre Glaubens*praxis* als etwas ganz Privates, nur sie persönlich Betreffendes verstehen können. Hat es am Ende damit zu tun, dass die Sensibilität für strukturelles Unrecht unsere Kirche selbst treffen könnte: in der Geschlechterfrage etwa, in wirtschaftlichen Angelegenheiten, in der Verteidigung historisch gewachsener Privilegien? Oder liegt es einfach an der Tatsache, dass zumindest in der nördlichen Hemisphäre unserer Welt das Gros der Kirchenmitglieder mit den bestehenden sozialen Machtverteilungen eigentlich ganz gut bedient ist?